

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Alemanne. 1931-1945 1943

316 (15.11.1943)

Der Altemanne erscheint Täglich wöchentlich als Morgenszeitung. Bezugspreis monatlich 1,75 RM, vierteljährlich 5,25 RM, halbjährlich 10,50 RM, jährlich 21,00 RM. Postumschlagung: Freiburg-Stadt, Freiburg-Land, Lörrach, Waldshut, Säckingen, Neustadt, Müllheim, Emmendingen. Abbestellungen müssen bis spätestens 20. für den folgenden Monat gemeldet sein. Bei Nichterschickung infolge höherer Gewalt hat Subscribent von der gleichen Beilage kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises. Verantwortlich: Dr. Walter Freund, Kreis Freiburg, Emmendingen, Neustadt, Müllheim, Lörrach, Säckingen, Waldshut, Postfach 100. Druckerei: Freiburg i. Br. - Geschäftsstelle: Emmendingen, Postfach 100. Neustadt, Postfach 100. Müllheim, Postfach 100. Lörrach, Postfach 111. Säckingen, Postfach 119. Waldshut, Postfach 124.

Der Altemanne

KAMPFBLATT DER NATIONALSOZIALISTEN OBERBADENS

Die größte täglich erscheinende Zeitung Oberbadens



Der amtliche Verkünder für die oberbadischen Behörden

Verlagsbüro: Bertoldstraße 57 u. 58, Postfach 50. Druckerei: Kerkstraße 14/15, Postfach 50. Anzeigenannahme: Verlagsbüro Bertoldstraße 57 u. 58. Hauptgeschäftsstelle: Adolf-Hitler-Str. 208. Geschäftszeit: von 8 bis 12 Uhr und von 13 bis 16.45 Uhr, samstags bis 16 Uhr. Anzeigenpreise: 18 Uhr. Gruppensätze: 18 bis 18.30 Uhr. Erziehungswesen: Spaltenbreite im Anzeigenfeld 46 mm. Im Textfeld 48 mm. Die Anzeigen werden in der Abendzeitung ihres Bestehens veröffentlicht. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen wird keine Gewähr übernommen. - Bezahlungsart: Adolf-Hitler-Str. 208. Postfach 50. Scheckzahlung: Bertoldstraße 57 u. 58. Postfach 50. Nummer 1447 - Schriftleitung: schloß 12 Uhr. Für unerlegte ungenutzte Verlagsflächen übernimmt die Schriftleitung keine Haftung.

Das Stinktier

Dr. D. — Eine alte Scherzgeschichte erzählt von einer Wette, die Angehörige verschiedener Nationen über die Frage abschlossen, wer es am längsten im Käfig eines Stinktieres aushalten könne. Sie gingen einzeln hinein und kamen je nach der Zeitdauer, die ihren Kulturstand entsprach, nach Luft ringend wieder heraus. Als aber der Verachtete unter den Nationen sich in den Käfig begab, kam — das Stinktier heraus, es hielt es nicht bei diesem Menschen aus. An diese Geschichte wird man erinnert, wenn man heute wieder von den angeblichen Greueln deutscher Soldaten liest, die die „Daily Mail“, dieser übelste Schmutzstink im englischen Pressestall, ihren Lesern zumutet. Selbst einem Stinktier kann es bei diesem Propagandatrick aus dem ersten Weltkrieg nur übel werden.

Die Aufwärmung dieser Greueln ist außerdem maßlos dumm, denn die eiteln Propagandasticker haben nach Versailles vor aller Welt ihre Verlogenheit bekannt und die Gehirnkrabbeln gerührt, mit der sie die Geschichten vom „Abhacken der Kinderhände“, von der Kreuzigung gefangener Soldaten und den anderen Erzeugnissen ihrer Schmutzphantasie erfunden haben. Da sie heute auf das kurze Gedächtnis der Menschheit spekulieren, sei an ihre eigenen Bekennnisse erinnert.

An einer Tagung der Interparlamentarischen Union in Washington, die 1923 stattfand, nahm auch der britische General John Charteris teil, der während des Weltkrieges an der Spitze des britischen Spionagedienstes gestanden hatte. Als er einige Tage später in New York im „National Arts Club“ nach einem Essen gut gelaunt eine Rede hielt, plauderte er aus seinem geheimen Kriegswissen aus. Er erzählte von einer Fotografie, die einem deutschen Gefangenen abgenommen worden war. Sie zeigte die Verwertung von Pferdekadavern für die Gewinnung von Dünger. Der britische Propagandadienst habe, berichtet der General, die Fotografie geändert, so daß sie den Anschein erweckte, als ob die Deutschen die Leichname ihrer gefallenen Soldaten einkochten und zu Düngemitteln verarbeiteten. Die Fälschung sei dann in mannigfacher Abwandlung verbreitet worden, und über die Weltpresse verbreitet worden. Der „Punch“ brachte sie in Form einer Leichenfabrik. Vor ihr stand der Kaiser mit einer Ansprache an einen Rekruten: „Und vergiß nicht, daß dein Kaiser für dich eine Verwendung finden wird, ob lebendig oder tot.“ Dazu die Bemerkung des „Punch“: „In der Leichenverwertungsfabrik werden die Leichen deutscher Soldaten chemisch behandelt, die hauptsächlich Handelsprodukte, die daraus gewonnen werden, sind Schmieröl und Schweinefutter.“ Diese widerlichste Hetzrede wurde besonders eifrig in Ländern wie China und Japan ausgeteilt, deren Völker sich in ihren religiösen Gefühlen mit dem Tode wie mit den Lebenden verbunden fühlen.

General Charteris hat außerdem gestanden, daß einer seiner Untergebenen gefälschte deutsche Tagesblätter verfaßt hat, die angebliche Augenzeugenberichte über Greueln deutscher Soldaten enthielten. Nach dem Krieg ist in London ein Buch erschienen: „Myrtles of the Crewe House“ (dem Sitz des von Lord Northcliffe geleiteten britischen Propagandadienstes), von dem Gefälschten verfaßt. Das Inhabungsbuch schilderte anscheinlich, wie die deutschen Grenolaten im „Crewe House“ ausgedacht und für die britische Lügenpropaganda zurechtgemacht worden sind. Es wurde zwar von der britischen Regierung unterdrückt, aber der Inhalt war schon bekannt geworden.

Es muß schlimm um den Glauben der Engländer an ihren Sieg stehen, wenn sie nun wieder zu diesen abgestandenen Lügen greifen und erneut ihre Stinktiere auf die Menschheit loslassen. Jeder Anständige wird vor ihnen nur die Nase zuhalten. Die tiefste Verachtung aber finden diese Schmutzstinken bei den Soldaten, weniger bei den Deutschen — die sind darüber erhaben —, als bei ihren eigenen, die sich ihr Soldatenhandwerk nicht bedehnen lassen wollen.

Tumulte in Algier. In Algier kam es zu Tumulten, bei denen dem sowjetischen Konsul eine Kundgebung mit Hochrufen auf Stalin bereitet wurde. Die Polizei schritt auf höhere Weisung zunächst nicht ein. Erst auf Veranlassung der Militärbehörde wurden später die Hauptredner verhaftet, nach wenigen Stunden jedoch auf Wunsch des sowjetischen Konsuls wieder freigelassen.

Stolze Bilanz von Bougainville

Die Japaner versenkten und beschädigten in den vier Luft-Seeschlachten 68 USA-Kriegsschiffe und Transporter sowie 430 Flugzeuge bei geringen eigenen Verlusten

Drahtbericht unseres Korrespondenten

rd. Berlin, 14. November.

Als die Nordamerikaner zu ihren großen Landungsoperationen im Salomonengebiet ansetzten, da gaben sie recht methodisch vor. Durch den Einsatz von Flugzeugträgern und durch den systematischen Einsatz der auf den Flugzeugträgern stationierten Kampfgruppen gegen die japanischen Stellungen auf Neuguinea wünschten sie die absolute Luftüberlegenheit in jenem südpazifischen Raum zu erringen, ehe die größeren Kampfschiffe in Aktion treten sollten zur endgültigen Bereinigung dieser japanischen Außenpostenwerke. Der Plan funktionierte in seinem ersten Teil durchaus: die japanischen Luftstützpunkte erlebten ein Bombardement, wie es in diesem Teil der Welt noch nicht gesehen wurde. Das entscheidende Ergebnis jedoch blieb aus. Es gelang dem USA-Luftkommando nicht, die japanische Seemacht auszuschalten. Vielmehr hatte man auf amerikanischer Seite wahrscheinlich den Verdacht, die Japaner hielten ihre Flugzeuge, vor allem ihre Torpedobomber, in Reserve, um der Hauptmacht des Feldmarschalls der USA-Pazifikflotte, einem blauen Streich zu spielen.

Oftensichtlich hat die Leitung der nordamerikanischen Operationen diese Entwicklung doch nicht richtig gesehen. Ihr Irrtum wurde verhängnisvoll. In vier großen Luftschlachten griffen die Japaner die Pazifikflotte an und fügten ihr derartige Verluste zu, daß strategische Änderungen im Gesamtplan früher oder später vorgenommen werden müssen. Nach dem äußeren Eindruck ist eine derartige Wendung noch nicht vollzogen worden, denn noch immer versuchen die amerikanischen Truppenkontingente auf der Insel Bougainville zu landen, um den Nachschub zu sichern. Sie können von diesem Kurs auch vorläufig nicht abgehen, sollte nicht demonstrativ vor aller Welt das ganze Unternehmen als gescheitert betrachtet werden.

Das USA-Oberkommando handelt also unter dem Zwang einer Fiktion. Weder das Marineministerium noch das MacArthur-Hauptquartier, noch irgend eine Regierungsstelle des Weißen Hauses wagt es, das vernichtende Ergebnis der Luftschlachten von Bougainville

bekanntzugeben. Nur indirekt tauchen die ersten Vermutungen auf, daß die japanischen Offensivstöße noch nicht beendet seien, sondern möglicherweise sogar in einem zweiten Angriff auf den fernen Hafen von Hanoi ihre Krönung finden könnten. Allein der Gedanke an eine solche Möglichkeit muß in Nordamerika verblüffend wirken. Die Unruhe in den nordamerikanischen Marinekreisen muß sehr groß sein, wenn derartige Verdachtsmomente zusammengetragen werden.

Unter sehr großem Aufwand hatten die Nordamerikaner ihre Operationen im Südpazifik eingeleitet. Sie haben aus der Geschichte des Pazifikkrieges, den sie selber lebend erleben mußten, nur wenig gelernt. In einer ähnlichen Form hatten die Japaner nämlich den ersten größeren Offensivstoß der Amerikaner im Salomonengebiet im August 1942 bestritten. Auch damals gab es eine Kette von See- und Luftschlachten, die die USA-Flotte so dezimierten, daß ihre Bewegungsfreiheit für mehr als ein halbes Jahr ausgeschaltet war. Unter dem gleichen Vorwand stehen wir heute. Mit der gleichen Bravour und dem gleichen dramatischen Effekt hat die japanische Torpedobomberflotte zugeschlagen, und zwar nicht nur einmal, sondern in einer Reihe von Aktionen, die die strategische Lage in diesem Raum absolut zugunsten der Japaner wenden. Es heißt schon etwas, daß mehrere Transporter und große Frachter den Kurs nach Ostaustralien umlegen mußten, weil der Konvoi durch die USA-Flotte nach den Verlusten der Luftschlacht nicht mehr ausreichte. Man kann diese Meldung im Augenblick nicht nachprüfen.

Nachprüfen allein ist die stolze Bilanz, die das japanische Hauptquartier am Ende dieser vier Luftschlachten aufstellte: Bei den vier Luftschlachten im Gebiet der Insel Bougainville wurden insgesamt 68 oder 69 feindliche Kriegsschiffe und andere Schiffe versenkt oder beschädigt, weitere 40 Landungsfahrzeuge versenkt und eine große Anzahl Landungsfahrzeuge zerstört.

In der Zeitspanne vom 27. Oktober, als der Feld der Landung auf der Insel Monodurchführte, bis zum 13. November, an dem die vierte Luftschlacht bei Bougainville stattfand, versenkten japanische Marine-

luftstreitkräfte und Oberwasserstreitkräfte durch Volltreffer sofort in den Gewässern der Insel Bougainville allein insgesamt 14 feindliche Kriegsschiffe und Transporter, und zwar: einen großen Flugzeugträger, zwei große Kreuzer, fünf Kreuzer, einen großen Zerstörer, zwei große Zerstörer, drei große Transporter.

Ferner wurden weiterhin insgesamt 23 feindliche Kriegsschiffe oder andere Schiffe versenkt, und zwar: vier Schlachtschiffe, ein Flugzeugträger mittlerer Größe, vier große Kreuzer, ein Kreuzer, drei Kreuzer oder große Zerstörer, fünf Transporter. In den vorgenannten Erfolgszahlen sind über 40 Landungsfahrzeuge nicht enthalten, die ebenfalls im Verlauf der vier Luftschlachten bei Bougainville versenkt wurden. Ferner wird bekanntgegeben, daß insgesamt 31 oder 32 feindliche Kriegsschiffe oder andere Schiffe bei den Kämpfen beschädigt wurden. Es handelt sich dabei um: zwei Schlachtschiffe, zwei große Flugzeugträger, einen Flugzeugträger mittlerer Größe, zehn oder elf große Kreuzer, einen Kreuzer, acht Kreuzer oder große Zerstörer, drei große Transporter, einen kleinen Transporter.

Außerdem wurde eine Reihe von Landungsfahrzeugen sowie ein Zerstörer beschädigt. Unter den feindlichen Schiffen hatten wir große Verwirrung entstanden,

so daß die Schiffe das Feuer aufeinander eröffneten, wodurch der eine Zerstörer beschädigt wurde.

Die feindlichen Flugzeugverluste während der vier Luftschlachten belaufen sich auf über 414 abgeschossene und 16 auf andere Weise vernichtete Maschinen.

Die japanischen Verluste im gleichen Zeitraum betragen: zwei Zerstörer versenkt, zwei Kreuzer leicht beschädigt und 108 Flugzeuge verloren.

In der vierten Luftschlacht: Zwei Kreuzer und ein Zerstörer versenkt

Tokio, 14. November.

Wie das japanische Hauptquartier Sonntagmorgen bekanntgab, fand am 13. November in der Morgendämmerung die „Vierte Schlacht bei der Insel Bougainville“ statt. Japanische Marineflugzeuge entdeckten an diesem Tage in den Gewässern südlich der Insel Bougainville weitere größere amerikanische Einheiten, die sie mit großem Erfolg angriffen. Innerhalb weniger Sekunden wurde ein Kreuzer großen Typs versenkt, ein weiterer ein Kreuzer und ein Zerstörer. Ein Schlachtschiff und ein Flugzeugträger mittleren Typs wurden schwer beschädigt. Zwei japanische Flugzeuge kehrten nicht zum Startpunkt zurück.

Der politische Oberrabbi

Von WALTER FREUND

Es verheißt kein wichtiges Ereignis am britischen Königshof, das dem britischen Oberrabbiner eingehen würde, und es gibt heute keinen Empfang am Hofe, dem der Oberrabbiner Dr. Joseph Herman Hertz nicht als jüdischer Würdenträger beehren würde. Wer ist dieser Mann, dem es gelungen ist, die Anglikanische Hierarchie probatschewitsch und jüdisch zu gestalten?

Dr. Joseph Herman Hertz wurde im Jahre 1872 in der Slowakei geboren, besuchte in New York die Talmudhochschule und die Jeschiva in Johannesburg in Südafrika, um daraufhin seine erste Rabbiner-

stelle in Syracuse in der Nähe New Yorks anzutreten. Im Jahre 1898 finden wir ihn wiederum in Johannesburg, wo er — der angebliche Seelsorger! — eine politische Geheimzentrale unter dem Namen „South African Board of Jewish Deputies“ ins Leben rief. Nachdem ihm das bisher Unerreichte — die Einigung aller jüdischen Parteien und Bewegungen in Südafrika — gelungen ist, wird er bereits damals als Vertreter des in London agierenden „British Board of Jewish Deputies“ (Britischer Rat jüdischer Abgeordneter) anerkannt, wodurch die Geheimverbindung nach London gelungen war.

Während des Burenkrieges wird er von der damals noch heilhörigen südafrikanischen Burenregierung als Spion verdächtigt und beschuldigt, eine burenfeindliche probristische Politik zu treiben, so daß gegen ihn der Ausweisungsbefehl erlassen wird. Der Mann, der ihn über die Grenzen schaffen soll, ist ein unbekannter junger Rechtsanwalt namens Jan Christian Smuts, der ihn ungefolten auf einem kleinen 300-Tonnen-Dampfer entweichen läßt.

Der Rabbiner Hertz wurde gerettet — und der junge Smuts machte nun seine „Karrriere“ —. Das Judentum hat diese Tat des kleinen unbedeutenden Rechtsanwalts niemals vergessen und ihn in diesem Kriege trotz heftiger Feindschaft seiner Bevölkerung zum Premierminister gemacht und ihm zu Ehren in Palästina einen „Smuts-Park“ gepflanzt.

Auf dem kleinen Dampfer aber, auf dem der Jude Hertz entkommen konnte, befand sich auch Winston Churchill. Bei sich gerade aus Pretoria zurückgezogen, Churchill verhalf dem mit den Dürftigkeiten nicht so gut vertrauten Rabbi zur weiteren Flucht und rettete somit diesen Oberpannen den gegenwärtigen höchsten jüdischen Seelsorger des britischen Imperiums, das Leben. Seit dieser Zeit sind Churchill wie auch Smuts die engsten Freunde Judas, wissen sie doch beide, daß sie ihre Laufbahn nur dem Weltjudentum zu verdanken haben... und sofort stürzen würden wenn sie Judas Machtwort nicht mehr gehorchen sollten.

Präsident Krüger, der alte Burenhäudegen hatte Hertz ausgewiesen, und Smuts und Churchill hatten die kostbare orthodoxe Seele gerettet. Sie haben sich dann gegenseitig Schritt um Schritt gefördert, denn Hertz wird nun nach dem Tode des britischen Oberrabbiners Dr. Moses Gaster im Jahre 1913 zum „Oberrabbiner der Vereinigten Hebräischen Kongregationen des Britischen Imperiums“ ernannt, während Churchill in die Admiralsliste einsteigt. Gleichzeitig wird Hertz Präsident des von Moses Montefiore ins Leben gerufenen „Jew's College“, wodurch er die Ausbildung des talmudisch-orthodoxen Nachwuchses sicherstellt. Im Jahre 1913, als der Internationale Kongress für die Unterdrückung des weißen Sklavenhandels in London stattfand, griff Hertz die jüdenfeindliche Regierung Kruftens auf

Erbittertes Ringen westlich Kiew hält an

Südwestlich Gomel und nordwestlich Smolensk Durchbruchangriffe der Sowjets abgesehen

Aus dem Führerhauptquartier, den 14. November.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

An der Krim unternahmen die Sowjets mehrere vergebliche Vorstöße aus ihrem Brückenkopf nördlich Kerich und gegen unsere Stellungen bei Perokop. An der Dajep-Front wurden südöstlich Cherson, nordwestlich Krimentschug und beiderseits Tscherkassy feindliche Angriffe abgewiesen, geringfügige örtliche Einbrüche im Gegenstoß eingeeignet. Im Kampf um westlich Kiew geht das erbitterte Ringen weiter. Südwestlich der Stadt stehen eigene Kräfte in die Flanke des auf Shtomir vorstößenden Feindes und fügten ihm empfindliche Verluste zu. In Shtomir und nördlich der Stadt wird heftig gekämpft. Während südwestlich Gomel und nordwestlich Smolensk neue starke feindliche Durchbruchangriffe in schwerer, stellenweise noch während der Dunkelheit anhaltenden Kämpfen abgesehen oder aufgefingene wurden, warfen eigene Gegenangriffe südlich Gomel vorübergehend eingebrochenen Feind auf seine Ausgangsstellungen zurück. Aus dem Raum von Nowel wird lebhaft, von den anderen Frontabschnitten geringe örtliche Kampftätigkeit gemeldet. Die seit August 1942 im Osten eingesetzte Sturmgeschützabteilung 667 unter Führung von Hauptmann Zellner hat im Raum westlich Smolensk den 1006. Panzer abgeschossen.

In Süditalien dauern die Kämpfe mit Schwerpunkt beiderseits der Pabstraße nach Cassino an. Südlich Venastro ging eine gestern genommene Höhe wieder verloren. Starke amerikanische Angriffe westlich Venastro schütterten.

Im nordwestlichen Balkanraum wurden in mehrwöchigen Kämpfen kommunistische Bandengruppen im Gebiet nordöstlich Pluma eingeschlossen und vernichtet. Sie verloren dabei über 3000 Tote und 4300

Gefangene. Außerdem wurden 45 Geschütze, 522 Maschinengewehre und Granatwerfer und 4655 Gewehre erbeutet. Dreißig Versorgungslager wurden sichergestellt.

Unsere auf Leros gelandeten Truppen stehen auf der Insel in erfolgreichem Kampf gegenüber stärkerem feindlichem Widerstand.

Ein Angriffsversuch starker nordamerikanischer Bomberverbände gegen das nordwestliche Reichsgebiet scheiterte an der

starken Jagdabwehr. Verstreute Bombenabwürfe verursachten nur in einigen Orten Schäden. Die an der Abwehr dieser Angriffe beteiligten Luftverteidigungskräfte vernichteten 20 feindliche Flugzeuge. Über den besetzten Westgebieten wurden fünf weitere feindliche Flugzeuge abgeschossen.

In der vergangenen Nacht warfen einige britische Störflugzeuge wenige Bomben im westlichen und nördlichen Reichsgebiet.



Infanteristen in der Bereinigung. Im Kampfraum Nowel. PK-Aufnahme: Kriegsbildner/Waldshut (Wk)

Die ersten Stunden auf Leroc

Harte Kämpfe um die Insel - Es geht um eine wichtige Schlüsselstellung im östlichen Mittelmeer

Von Krugher, JOHANNES JOHANNSEN
DNB. ... 14. November 1914

Dem hinterhältigen Verrat der Viktor-Emanuel- und Badoglio-Clique am deutschen Volke folgten unsere militärischen Gegenmaßnahmen auf dem Fuße. Der Balkan war blitzschnell in unserer Hand, die griechischen Inseln der Ägäis und im ionischen Meer ebenfalls. Eine Insel gelangte bisher noch nicht in unseren Besitz: Leroc. Es lohnt sich, einen kurzen Blick auf diese bei Samos liegende, der türkischen Küste vorgelagerte Insel zu werfen. Sie ragt gleich einem starken Fels aus dem Meer, hat vorzüglich ausgebauete Festungsanlagen und ist bestückt mit tiefgestelltem Flak- und Artillerie-Stellungen. Italien wollte sehr wohl, was es an dieser Insel hatte und warum sie sie so stark ausbaute. Leroc bedeutet den Schlüssel zum Mutterland der abgeschlossenen Inselwelt im östlichen Mittelmeer.

In den frühen Morgenstunden des 12. November waren die sorgfältigen Vorbereitungen zum Angriff beendet. Unsere bewährte Luftaufklärung hatte schon vorher die starke Besetzung der Insel in allen Einzelheiten photographisch festgehalten. Ihre Unterlagen bildeten die Grundlage des Unternehmens. Über die Schwere der Aufgabe war sich jeder Soldat im klaren. Alle Vorteile einer günstigen Verteidigung lagen auf der Seite der Inselbesatzung. Festungsgebäude, Flak- und Artilleriestellungen, eine überaus reiche Küste, Berge und Schluchten, in die Abhänge eingebaute Kampfstellungen, verstärkte MG-Nester, freies Schussfeld nach allen Seiten — also Vorteile über Vorteil! Unsere militärische Führung hatte ihren Plan nicht umsonst auf das Überraschungsmoment aufgebaut. Bevor noch der Sonne Strahlen über den Horizont strichen, waren bereits Landungstruppen des Heeres an verschiedenen Stellen der Insel ausgesetzt worden. Die Kriegsmarine schützte die Flanke der Anlandungen mit zahlreichen Schiffsgeeschützen vom See her. Hierbei kam es zu heftigen Artillerieduellen und zu schweren Kämpfen mit den alliierten Besatzungstruppen. Von der Hälfte des Kampfes, aber auch von der rühmlichen Ausdauer und dem kühnen Aschiffgeistes unserer Truppen spricht die Tatsache, daß eine Landungsgruppe zweimal zurückgeschlagen wurde, bis sie beim dritten Versuch erst den befestigten Brückenkopf bilden konnte. Entscheidenden Anteil am Bekämpfung und Niederringen der feindlichen Batterien auf beherrschenden Höhen hatte jedoch die Luftwaffe. Nicht nur, daß Fallschirmtruppen dort abgesetzt wurden, wo strategische Notwendigkeiten ihren Einsatz forderten, sondern auch Sturzkampfflugzeuge, Zerstörer, Jäger und Wasserflugzeuge griffen in rollenden Einsätzen in den Kampf um den Besitz der Insel Leroc ein. Während die Transportflugzeuge mit den verwundenen Fallschirmpringern den befestigten Abwehrraum anfliegen, zerhörmerten Sturzkampfflugzeuge die erkannten feindlichen Stellungen. Im Tiefflug jagten zwischen dem rotbraunen Berggürtel Jäger, Schlachtflieger und Zerstörer ihre Beute. Hoch über ihnen kreisten schwere Kampfflugzeuge, um ihre tödliche Last auf andere Ziele der Insel zu werfen.

Die Sonne hatte den Mittagskreis überschritten, als wir zum zweiten Male an diesem Tag „Eisen zur Insel karren“. Wir flogen aus der Sonne heraus an. Das rotbraune, felsige und verbrannte Eiland, dessen Küste zerissen ist wie ein zerfetztes Tuch, lag, von Federwolken bedeckt, vor uns. Es wollte uns scheinen, als krümmte sich ihre Oberfläche von dem erbummerungslosen Bombenregen. Wir sahen gerade nach, daß ein anderer Verband Heilmärkte nahm. Plötzlich empfing uns ein toller Feuerregen. Zwischen den Rauch- und Qualmschwaden

da unten blitzte es immer und immer wieder auf. Die feindliche Flak verteidigte das Krümelchen Erde mit zäher Verbissenheit. Zu Hunderten platzten die Flakgranaten rings um uns in gefährlicher Nähe. Dann kippten wir ab zum gleitenden Sturz in die Tiefe. Gelb und braun, rötlich und schwarz stiegen die Detonationspitze zu uns empot. Die Abwehrkraft schien gebrochen zu sein, nur noch vereinzelte Flakschüsse konnten wir beobachten. Aber auch diese hörten auf unter den weiteren Bombendetonationen. Dicht an dicht lagen die Bomben im Zielraum. Sie brachten Tod und Verderben jenen, die Verrat säten und nun Vergeltung ernteten.

Und nachdem wir die brennende und zerberstende Insel hinter uns ließen, gedachten wir unserer tapferen Kameraden dort unten, deren Aufgabe es nun ist, die Schläge fortzusetzen, die wir vor ihnen anstellten. Denn nun ist die Nacht herangebrochen über der Insel, um deren Besitz sie ringen und kämpfen müssen. Nun sind sie allein auf sich gestellt, allein mit sich und dem tödlichen Dunkel. Es birgt geheimnisvolles Leben und es trägt in sich den bitteren Tod. Morgen in aller Frühe werden wir wieder bei euch sein! Das Schicksal dieser Insel muß besiegelt werden, im gemeinsamen Kampf, und wenn es sein muß, im gemeinsamen Sterben.

Von der Übermacht nicht besiegt

Vor 25 Jahren endete der Heldenkampf um Deutsch-Ostafrika

Am 15. November sind 25 Jahre vergangen, daß die Schutztruppe Deutsch-Ostafrika auf Grund der heimatischen Waffenstillstandsbedingungen des ersten Weltkrieges, vom Feinde abgesetzt, die Waffen streckte. Damit fand der Heldenkampf einer kleinen Schar deutscher Männer seinen Abschluss, die, abgeschieden von jeder Verbindung mit der Heimat, pflichtgetreu und tapfer bis zum Letzten trotz beschänkter Mittel gegen eine mit allen modernen technischen Erfindungen ausgerüstete zwanzigfache Übermacht über vier Jahre nicht nur standhielten, sondern ihr sogar die empfindlichsten Verluste zufügten.

Die heldenhafte Verteidigung Deutsch-Ostafrikas im ersten Weltkrieg ist für alle Zeiten mit dem Namen des Kommandeurs der deutschen Schutztruppe, General von Lettow-Vorbeck verbunden. Lettow-Vorbeck schuf mit gründlicher und allen Schwierigkeiten trotztender Energie in seiner kleinen Kampftruppe das brauchbare Werkzeug zur Sicherung des ostafrikanischen Koloniallandes. Mit aller Kraft stemmte er sich als Kommandeur seiner Schutztruppe in vier langen Kampfkampfen

winter-denkbar schweren und primitiven Bedingungen im tropischen Klima des Schwarzen Erdteils gegen die Kriegsmüdigkeit seiner Männer, die die Stobkraft der Truppe verliessen konnte. Als im Jahre 1917 bei der Schutztruppe Munitionsmangel eintrat, ließ er Handgranaten und Mienen selbst anfertigen. Sogar Seeminen aus eisernen Bierflaschen wurden auf Lettows Veranlassung hergestellt, um die britische Küstenschiffahrt um Deutsch-Ostafrika zu schädigen! Als das deutsche Hilfsschiff „Rubens“ die drei Millionen Patrone aus Deutschland an Bord hatte, vom Feinde zerschossen wurde und von seinem Kommandanten auf Strand gesetzt werden mußte, ruhete Lettow-Vorbeck nicht eher, bis alle drei Millionen Patrone, die durch das eingedrungene Seewasser unbrauchbar geworden waren, auseinandergenommen, das Pulver getrocknet und wieder eingefüllt war.

Zu Beginn der Kampfhandlungen in Deutsch-Ostafrika standen den 3000 europäischen Soldaten und den 11000 Askaris der Schutztruppe Lettow-Vorbeckes auf feindlicher Seite 30000 europäische und 350000 farbige Soldaten unter 100 Generalen gegenüber. Im November 1914 trug Lettow-Vorbeck in der mehrwöchigen Schlacht bei Tanga, wo der Feind mit zwei Kreuzern und 14 Transportschiffen erschien, einen glänzenden Sieg über die Briten davon. Mit wenig über 1000 Mann hatte der damalige Oberleutnant von Lettow-Vorbeck diesen Sieg über die 8000 Mann starke britisch-indische Expeditionarmee erzielt, von der 2000 tot auf dem Schlachtfeld blieben, wobei der deutschen Schutztruppe reiches Waffensmaterial in die Hände fiel. Bei Jassai wurden die Briten im Januar 1915 abermals von Lettow-Vorbeck empfindlich geschlagen.

Trotz der erheblichen Verstärkungen, die in den folgenden Kriegsjahren die Engländer gegen die kleine deutsche Schutztruppe ins Feld führten, und trotz der Besetzung der Ostküste südlich von Darassalam durch die Briten gelang es dem Feind nicht, die Deutschen unter ihrem tapferen Kommandeur einzukesseln und zu fangen. Immer wieder machte Lettow-Vorbeck durch geschickte Ausweichoperationen alle feindlichen Einkreisungspläne zunichte.

Im Oktober 1917 schlug Lettow-Vorbeck mit 1300 Mann 6000 Engländer in die Schlacht bei Litidi in die Flucht. Er wurde zum General befördert und erhielt das Eichenlaub zum Pour le Mérite. Dann setzte er mit seiner tapferen Schar über die Südgrenze Ostafrikas nach Portugiesisch-Mosambique, eroberte im kühnen Zuge die ganze Nordhälfte des Landes bis zum Sam-



Derick von Lettow-Vorbeck
Dieser U-Boot-Minierer kammer von erfolgreichster Expedition zurück.
PK-Aufnahme: Kriegsbildliche Trast, All. (W.)



Beim „Leibregiment des Deutschen Volkes“
So wurde der Feind einmal die Panzergranatenschützen „Gründerschütz“, die sich überwiegend aus Freiwilligen aus allen Teilen des Reiches zusammensetzten und die im Verlauf dieses Krieges außerordentlich hohen an ihre Fahnen geknüpft hat. Auch besonders erfindlich und vielseitig ist die Ausbildung des Divisions für diese Kantruppe, die bei der Eroberung der „Gründerschütz“, dem Haupttruppenteil der Division, erfolgte. — Unter Führung der Ausbildung an der Vorkriegszeit, einer Wache, die wegen ihrer starken zusammengefassten Feuerkraft für Luft- und Erdziele eingesetzt wird.
Leibregiment (Schwarz)

bei, gewann so weiteres Kriegsmaterial und stieß nach Deutsch-Ostafrika zurück.

Hier erreichte Lettow-Vorbeck am 13. November 1918 denn die Nachricht vom Waffenstillstand: 20 Offiziere, 10 Sanitäts-offiziere und Beamte, 125 Unteroffiziere und Mannschaften sowie 1168 Askaris bildeten den Rest der Unbesiegten, die zuletzt einer zwanzigfachen feindlichen Übermacht standgehalten hatten. „In diesem Lande sind wir unterlegen, und Sie haben gesiegt!“ — bekannten britische Offiziere offen den Deutschen,

als sie das heldenmütige Häuflein im Sammellager von Abercorn erblickten.

Eine Odysee deutscher Helden hatte damit ihr Ende gefunden. Britische Raubpirat erritt vorläufig Besitz von wertvollem Kolonialland, das ohne deutsche Pionierarbeit zu höchster Höhe entwickelt hatte, und das über vier Jahre von einigen Hundert tapferster deutscher Männer verteidigt worden war. Auf ewige Zeiten werden ihre Taten und der Name ihres Kommandeurs mit dem Schwarzen Erdteil und, was mehr heißt, mit den Herzen der Eingeborenen verbunden bleiben.

Rund um die Welt

Ein Mordprozess in Omdür

Vor dem Vierer-Senat des Omdürer Kreisgerichts wurde nunmehr ein Prozess beendet, der über zehn Monate gedauert hat und in der Geschichte der Kriminalistik ziemlich einzig dastehen dürfte. Insgesamt 119 Protektorsangehörige, Schwerverbrecher und Hehler, wurden durch die Anklage einer Reihe von Einbrüchen, Diebstählen, Betrügereien und Hehlerien sowie anderer Verbrechen bezichtigt, die zum Teil bis zu 23 Jahren zurückliegen. Im Laufe der Jahre sind einige der nach ihrem Anführer „Faccourek-Bande“ genannten Verbrecher gestorben oder bereits zum Tode verurteilt und hingerichtet worden. Der Aufenthalt mehrerer Verbrecher konnte nicht festgestellt werden. Eine Anzahl von Diebstählen fand auch im Sudetengau statt, so z. B. in Ellbogen, Karlsbad und Gießhübel. Einer der bemerkenswertesten Fälle der letzten Zeit war der Einbruch im Verein Mährischer Zuckerfabriken in Omdür. Damals fielen den Einbrechern Wertpapiere in Höhe von 350 000 Kronen in die Hände und die Einbrecher konnten bis zu ihrer Verhaftung einen Kursgewinn von rund 150 000 Kronen verzeichnen. Schließlich kamen nur noch 99 Fälle zur Verhandlung, bei der 24 Freisprüche gefällt wurden. Der Vierer-Senat verhängte über die 75 Angeklagten Freiheitsstrafen von einer Gesamtdauer von 173 Jahren. Eine Anzahl Verbrecher hat die Strafe zum Teil bereits abgehört. Die Urteilsverkündung allein erforderte volle zwei Tage.

Sprung aus dem fahrenden Zug

Immer wieder muß es gesagt werden: Kein Anger und kein Verlust die durch Zeitverzug entstehen können so schlimm sein als die Folgen eines Unfalls, der durch hastiges und gegen die Verkehrsvoorschriften verstößendes Handeln entstehen kann, das den Zeitverlust wieder einholen soll. Ein Mädchen von 19 Jahren, das kürzlich in der Eisenbahn nach Lampertshaus in Hessen unterwegs war, schied vor Erreichung seines Zielbahnhofs ein. Das Mädchen erwachte erst, als der Zug wieder aus Lampertshaus rollte. Statt aus bis zur nächsten Station mitzuführen und von dort aus mit einem Gegenzug zurückzukehren, öffnete die Leichtsinnsige, noch ehe sie jemand daran hindern konnte, die Abteiltür und sprang hinaus. Mit schweren Verletzungen blieb sie auf dem Weisenwege liegen und konnte später noch dankbar dafür sein, daß nicht ein Gegenzug kam, der sie zermalm hätte! So muß sie ihre leichtsinnige Tat mit einem langen Krankenlager bezahlen!

Wolfsplage in Nordschweden

In den nördlichen Teilen von Schweden und Finnland herrscht eine starke Wolfsplage. Allein in der Gegend von Salolokke in Lappland treiben zur Zeit Wölfe, Luchse und andere Raubtiere ihr Unwesen. Die Räuber richten unter den Rentierherden großen Schaden an. In Utsjoki (Nordfinland) drang ein Wolf sogar in einen Bauernhof ein und fiel über eine Schafherde her. Durch das mutige Eingreifen einer Bauernfrau konnte er unschädlich gemacht werden.

Die Judenwette

Eine heitere Geschichte, erzählt von KARL JOSEF KELLER

Als der Winter kam, wimmelte es auf den Straßen derart von Arbeitslosen gelächelten Ältern und bedürftigen Geschlechtern, daß Hans Schnurr, der wohl bei zwanzig Untertanen vergeblich angefragt hatte, nichts anderes übrig blieb, als bei dem Juden Katz, der zu Beckenbach ein kleines Kaufhaus betrieb, eine Stellung als Lagerhalter und Verkäufer anzunehmen.

Zunächst war Hans Schnurr um seinen neuen Arbeitsplatz froh, aber mit der Zeit merkte er, daß der Jude einer der übelsten Halsabschneider und Wucherer war, die je den Jordan überschritten hatten. Die Arbeit, die er verrichten mußte, wäre wohl für drei Angestellte ausreichend gewesen; dafür aber gleich der Lohn, den er erhielt, eher einem Taschengeld für einen Kinobesuch und ein paar Glasein Bier die Woche, als einer halbwegs anständigen Bezahlung, mit der ein Mensch durch ein bescheidenes Leben zu kommen vermag.

Überdies litt Katz an der unersättlichen Aler Leidenshaft; er hatte an dem Geld, das er den armen Schelmen von Bauern und Arbeitern abjagte, noch nicht genug, sondern er spähte außerdem noch jede Gelegenheit aus, wo er einen geringen Betrag zusätzlich in seine Kasse haken konnte. So war sein zweites Wort etwa: „Wollen wir wetten, daß ich recht habe?“ Oder: „Was gilt die Wette, daß die Sache sich so und so verhält?“

Es ließ sich da auf den ersten Augenblick gar mancher verhilfen und der Jude sackte grinsend diese und jene Mark ein, die ihm von Rechts wegen zwar nicht zukam, aber mit der Zeit doch seinen Besitz um ein schönes Stück vermehrte. Also war es auch bei Hans Schnurr, der ihm zwei, oder drei-mal mit einem Märklein auf den Leim ging, hernach aber so vorzüglich wurde, wie ein gebranntes Kind.

und ihm einen Denkartel zu verabreichen, den er sein Leben lang nicht mehr vergessen würde. Aber der Itzig war schill und durchtrieben; es konnte ihm so schnell keiner ans Leder, und Hans Schnurr war schon darauf gefaßt, seine Rache noch eine Weile auf Eis legen zu müssen, als ihm eines Morgens plötzlich Katz Lager und Laden anvertraute, da er für einige Stunden bei sonstigen irgendwo eilige Geschäfte hatte.

Die Kundschaft war vor an diesem Morgen; so konnte sich Hans Schnurr gemächlich das mageren Semmelbeck annehmen, der, wie an den Vortagen, auch heute wieder drittelgültig den Katz zu sprechen gehörte.

„Der Katz ist nicht da!“ sagte Hans Schnurr kurz angebunden, „bit du vielleicht auch einer von den Genossen?“

Der Tagelöhner seufzte und sah einen Augenblick lang in Hans Schnurrs Gesicht. „Ich stecke arg in der Klemme und wärl mir nicht zu helfen! Beim Plarrer war ich schon, aber außer frommen Ermahnungen wärlte der mir nichts geben, weil meine Kinder ihm zuviel von seinen Gravensteinern gemauert haben, als es Herbst war, und ein jeder erntete! Zu Hause ist kaum eine Brotkrume, und dabei müßen wir schon wieder Hosen und Schuhe haben!“

„Hm!“ sagte Hans Schnurr streng, weshalb arbeitest du nicht?“

„Ich arbeite, was mir unter die Flüste kommt, aber die Arbeit ist rar geworden in Deutschland, und der Lohn mager, und ich haba dreizehn Mäuler zu stopfen!“

„Nun, so will ich dir aus der Klemme helfen, aber du mußt haargenau tun, was ich dir sage, sonst ist es mit allem Essig, und du kannst sehen wie du zurecht kommst!“

Damit trug Hans Schnurr Schuhe herbei, handfeste Schuhe in allen Größen, dazu Wolljacken, Hosen und Röcke aus dem guten Aachener Tuch, das auch nach England ging und von dort wieder mit Aufschlag an die einfältigen Deutschen als echt englische Ware verkauft wurde, und der mager Semmelbeck wärlte nicht mehr ob er wache oder träume. „Für den ganzen Krempel bruchst du keinen Pfennig zu be-

zahlen, aber du darfst, bis wir zwei uns wiedersahen, und was du auch gefragt wirst, keine andere Antwort geben als nur „Bonaboni!“ Hast du verstanden?“

Der Semmelbeck hatte verstanden; er zog den neuen Winteranzug an und die festen Händledernen Schuhe; hierauf trollte er sich, mit noch einem anständigen Päckchen beladen, zu seiner verhärmten Frau und den frierenden Kindern nach Hause.

„Mann, wie siehst du aus und wo hast du das Zeug her?“, wunderten sie sich, und das arme Weib schlug die Hände über dem Kopf zusammen.

„Bonaboni!“ lächelte der Semmelbeck und versteckte den Päckchen vorsorglich in den alten wackeligen Schrank.

„Aber so red doch! Mann! Du wirst doch nicht gestohlen haben?“

„Bonaboni!“ pfeifelte der Semmelbeck gulelunt.

Und die kleine Frau mochte ihm um Herrgottswillen bitten, wie sie wollte, und die Kinder sich an seine Rockscheibe hängen und mit noch so angfälligen Fragen auf ihn einstimmen, sie erhielten allsamt keine an dere Antwort als nur „Bonaboni!“, so daß sie, die verwirrte Mutter voran, eiliche Nachbarn herbeiholten, weil der Vater so sonderbar tat.

Aber auch die Nachbarn, der rothackige Weimathes mitten unter ihnen, vermochten mit allem Zureden, mit ihren handfesteren Bitten, Beschwörungen und Vorstellungen nichts anderes als nur „Bonaboni!“ aus dem dünnen Semmelbeck herauszurocken. Besorgt gaben deshalb auch sie bald das Fragen auf, und während die Frauen die heulenden Semmelbeckkinder mit großen Latweghroten zu trösten versuchten, ließen die Männer erst zum Arzt, dann zum Tierarzt und schließlich aufs Rathaus zum Bürgermeister.

Der Arzt jedoch war in die Stadt gefahren, und der Tierarzt half drei Dörfer weg ein Kalb auf die Welt bringen; aber der Bürgermeister kam und der große Stolz und der klumpfüßige Unold, beide aus dem Gemeinderat, begleiteten ihn, in der Hoffnung, daß durch ihr Erscheinen dem Semmelbeck die Vernunft zurückkehre.

„Na, ich glaub nicht, daß der Semmelbeck verrückt ist und gestohlen hat!“ sagte da Hans Schnurr, der unter den neugierigen Gaffern stand und in seinem dünnen Anzug froh wie ein junger Hund.

„Was heißt nicht gestohlen, was heißt nicht verrückt!“ tobte der Itzig Katz. „Frellich hat er gestohlen, freilich ist er verrückt! — Was gilt die Wette?“

„Mein ganzes Jahreskommen!“ sagte da Hans Schnurr, indem er rasch in die Hand des Juden einwühlte und sie so festhielt, daß der überraschte Katz nicht mehr zurückkonnte.

Und der weisfrohe Bürgermeister, dem der ganze Fall schon sonderbar genug vorgekommen war, sagte, als er das auf sich gerichtete eingeknickte Auge von Hans Schnurr gewahrte, fast ebenso schnell: „Abgemacht! Es gilt!“ Und die Kinder und Frauen im Kreise, die zwar nicht wußten, um was es ging, schrien laut, als sie ihren Schützen plötzlich so freilich sahen: „Es gilt! Abgemacht! Es gilt!“

„Wann hast du die Kleider und die Schuhe gekauft, mein Lieber?“ wandte er sich nun an den verwirrten Semmelbeck.

„Heute morgen um zehn!“ antwortete der, aufatmend, denn es war ihm im Augenblick wie ein Stein vom Herzen.

„Und bezahlt wurde mit diesem Schaldscheln auf meinen Namen!“ jagte Hans Schnurr hinzu, indem er dem Schützen das Papier zeigte. Der Bürgermeister nahm den Räten waren froh, als die Sache sich so löste; man prüfte, während der Jude wetteerte, als wenn es ihm ans Leben ginge, den Semmelbeck auf Herz und Nieren, aber es war keine Spur einer Narrheit mehr an ihm festzustellen, so daß der Bürgermeister schließlich sagte: „Ja, Herr Katz, diesmal haben Sie die Wette verloren!“

Hans Schnurr jedoch zog, von den heimlichen Wünschen der Semmelbeckfamilie und dem Gelächter der Beckenbacher Bauern und Arbeiter begleitet, am nächsten Tag weiter, die wütenden Flüche des Juden kümmerten ihn nicht, denn er wußte, daß der als Hundertfücher mehr an Ublem verdient hatte.

„Aber mindestens der halbe, gerechter Gott, der halbe mindestens!“ grollte der Jude, der den kleinen Verlust gerne in einen großen Gewinn verkehrte hätte. „Und verrückt ist er auch noch, du großer Gott, wer wird mir da den Schaden ersetzen?“

